

IN DIESER AUSGABE

Amtmann Müller
regierte 40 Jahre
in Vlotho

SEITE 02

Ein Weltstar
beflügelt die
Nordwestdeutsche
Philharmonie

SEITE 03

Das Westfälische
Textilwerk Elverdissen
wird Musterbetrieb

SEITE 04

Diese Planierraupe
von Hanomag
ist ein
starkes Stück.

SEITE 06

Das Dings:
Werner Sidowskis
Konservendosen-
Verschleißapparat.

SEITE 07

Privatfriedhöfe
an heimischen
Rittergütern

SEITE 07

Schneidermeister
Heidland verschickt
eine Postkarte.

SEITE 08

Als die Kiewiese
noch ein
Fußballplatz war

SEITE 08

Der Schatz der Himmelskönigin

Mittelalterliche Kunst in einer Ausstellung im Widukindmuseum Enger



Die Himmelskönigin mit ihrem Kind: Diese Rückseite einer vergoldeten Reliquienkapsel kam im 15. Jahrhundert in den Dionysiuschatz. Stücke dieser Qualität gab es nicht viele in Westfalen.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Maria im weiten Gewand sitzt auf dem Thron und stützt mit der linken Hand einen stehenden Christus-Knaben. Sie trägt eine Krone. Auch das Szepter weist sie als Himmelskönigin aus. Das Bild erzählt von der Menschwerdung Christi – und ist ein Glanzstück der aktuellen Ausstellung im Widukind-Museum Enger.

Es handelt sich um die Rückseite einer sogenannten Engelpietá. Auf der anderen Seite, die

eigentliche Vorderseite ist, befindet sich eine Darstellung von Christus als Schmerzensmann. Diese Art der Darstellung fand im 14. Jahrhundert weite Verbreitung in Italien. Nördlich der Alpen tritt sie nur sehr selten auf.

Die vergoldete silberne Reliquienkapsel wurde vermutlich im 1. Viertel des 15. Jahrhunderts in einer norddeutschen Werkstatt gefertigt. Der Hintergrund besteht aus transluzidem dunkelblauem Email.

Umrahmt ist die Arbeit mit gefiederten Blättern aus Silberblech.

Es ist ein besonderes Kleinod gotischer Goldschmiedekunst und war hier in Westfalen sehr selten anzutreffen. Das Stück wurde irgendwann in zwei Hälften geteilt, so dass heute Vorder- und Rückseite getrennt vorliegen.

Das Stück stammt vermutlich aus der Zeit, als das Stift St. Dionysius, im Januar 1414, gerade von Enger nach Herford

umgezogen war. Die Stiftsherren aus Enger machten sich auf, um in Herford einen neuen, sicheren Anfang zu machen. Im Gepäck hatten sie ihren Schatz und die Gebeine Widukinds.

„Engers verlorener Schatz“ ist der Titel der Ausstellung, die seit einigen Tagen in Enger zu sehen ist und die einige Stücke des heute in Berlin beheimateten Schatzes für kurze Zeit wieder in die Region zurück holt. Mehr über die Ausstellung auf

➤ HF-Seite 05

Ein Grabkreuz für Familie Müller

Auf den Spuren des Vlothoer Langzeit-Amtmanns (1822 – 1894)

VON WILFRIED SIEBER

Am Südrand des städtischen Friedhofs in Vlotho steht etwas verloren ein Kreuz. „Familie Müller“ ist auf seinem Sockel zu lesen. Um welche Familie Müller es sich handelt, haben der Vlothoer Arzt Dr. Ulrich Malz und Birgit Rausch vom Herforder Kommunalarchiv herausgefunden.

Johann Heinrich Müller war Amtmann, der höchste Beamte in Stadt und Amt Vlotho. Von Alswede kommend, wo er kommissarischer Amtmann war, nahm er 1855 in Vlotho die gleiche Tätigkeit auf, 1856 folgte die feste Anstellung. Typisch Amtmann, war er konservativ, unbedingt königstreu, ein Preuße, wie er im Buche steht.

Obwohl er sozialdemokratische Bestrebungen ablehnte, bemühte er sich um Hilfe für die sozial Schwachen. Dazu gehörte beispielsweise eine „Christbescheerung“ für arme Kinder. Das geschah an den Pastoren vorbei – seine Beziehung zum Klerus war lange Zeit eher angespannt.

Seine Einstellung zu Gasthäusern war ebenfalls nicht spannungsfrei. Er befürchtete, dass insbesondere Arbeiterfamilien verarmten und der Allgemeinheit zur Last fielen, wenn der Ernährer sein Geld in der Gastwirtschaft ausbeute; von den „gefährlichen“ politischen Diskussionen einmal abgesehen.

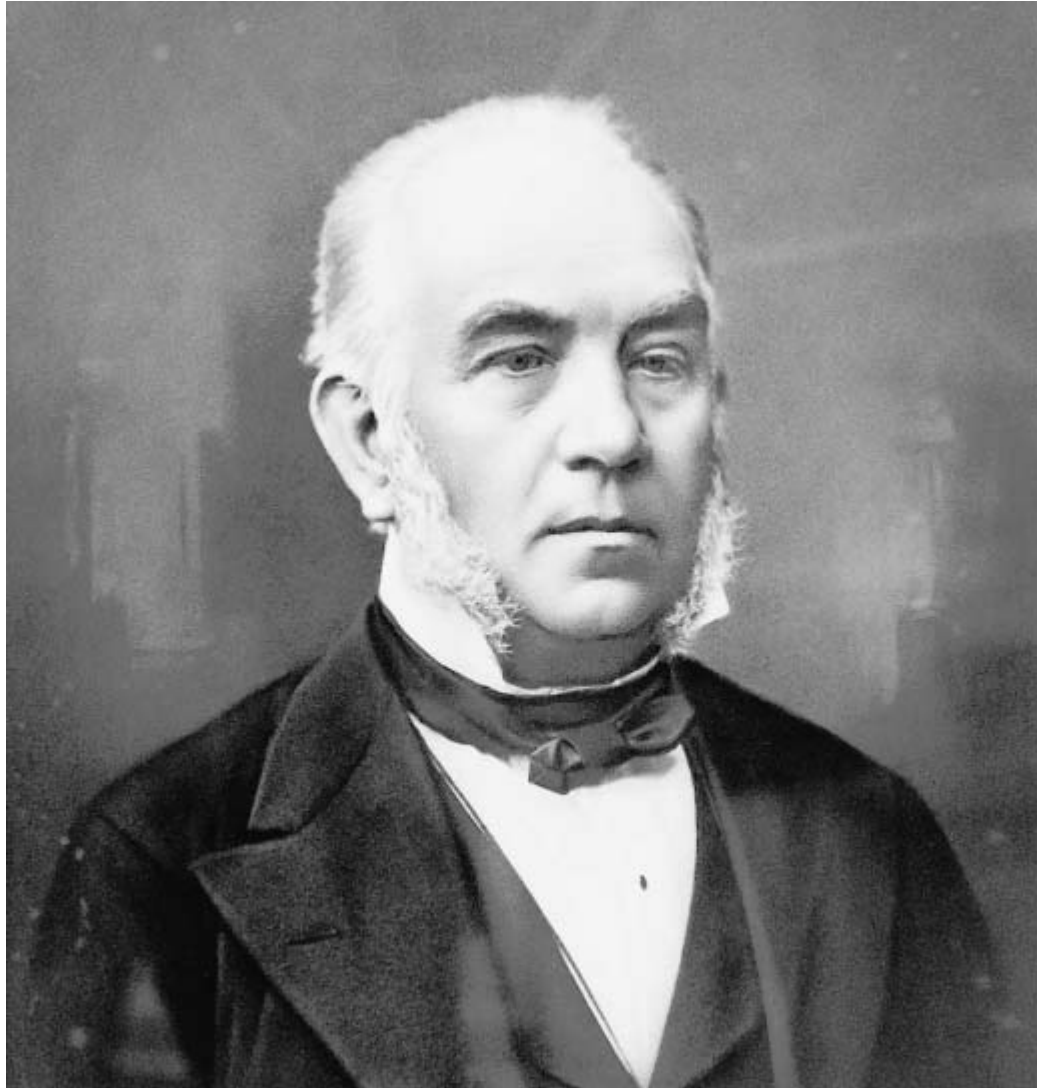
Diese Einstellung brachte Müller mehrmals Schelte seines Vorgesetzten, des Landrates in Herford, ein. Wirte, denen er die Konzession verweigert hatte, beschwerten sich nicht selten.

Konflikten mit einflussreichen Bürgern ging Müller nicht aus dem Weg. Ein Beispiel: Als 1872 die Brauerei Volbracht abgebrannt war, wollte Müller einen Wiederaufbau zunächst verhindern. Seiner Ansicht nach fehlte der Platz.

Tatsächlich standen die Gebäude direkt an der Straße nach Erder. Das Reinigen der Fässer und das Beladen der Fuhrwerke fand praktisch auf der Straße statt, so dass andere Fuhrwerke zumindest behindert wurden.

Aber wo sollte die Brauerei hin? Zwischen Berghang und Eisenbahn war und blieb es eng. Brauereibesitzer Volbracht siegte in diesem Streit; die Brauerei wurde zum überwiegenden Teil an alter Stelle neu errichtet.

Der pflichtbewusste Amtmann und der geschäftstüchtige Brauereibesitzer kamen



Der Amtmann: Fast 40 Jahre lang steuerte Johann Heinrich Müller das öffentliche Leben in Vlotho. Das schaffte niemand vor oder nach ihm. FOTO: KAH

trotzdem gut mit einander aus. Sie schrieben sich durchaus respektvoll-freundliche Briefe. Und als die Tochter des Brauereibesitzers den Sohn des Amtmanns geheiratet hatte, war sicherlich alles in bester Ordnung.

Während Müllers Amtsvorgänger Strosser (von 1851 – 1855 in Vlotho, später in Herford) noch seine liebe Not mit der einflussreichen Vlothoer Kaufmannschaft und den hartleibi-

gen Vorstehern in den Gemeinden des Amtes hatte, war Johann Heinrich Müller von besonderem Holz geschnitzt: Fast vier Jahrzehnte hielt er in Vlotho durch – eine ungewöhnlich lange Amtsperiode.

Zum Schaden der Stadt war das nicht. Zu Müllers Amtszeit nahm die Industrialisierung in Amt und Stadt Vlotho Fahrt auf. Etliche Gewerbebetriebe schafften Dampfmaschinen an

und modernisierten ihre Produktion.

Das städtische Straßennetz wurde ausgebaut und mit Lampen ausgestattet. Die tabakverarbeitende Industrie war wichtiger Arbeitgeber, es gab mehrere Zuckerfabriken. Papier und Pflanzenöl wurde hergestellt. An der neuen Eisenbahnlinie von Löhne in Richtung Hildesheim gab es einen Bahnhof in der Wesserstadt.

1893 beging Müller sein 50jähriges Amts-Jubiläum. Alle Unstimmigkeiten waren vergessen, Landrat Dr. Georg von Borries war voll des Lobes. Der Jubilar erhielt den Roter-Adler-Orden IV. Klasse, der mit der Ritterwürde verbunden war. 1894 starb der preußische Amtmann nach kurzer Krankheit.

Vielleicht ist es angebracht, dass sich die Vlothoer an Johann Heinrich Müller erinnern. Auf dem städtischen Friedhof stand bis 1949 die alte Kapelle, die noch aus Müllers Zeiten stammte. Das wäre sicherlich ein geeigneter Platz für ein Erinnerungsschild. Dann würde das Kreuz auch nicht so verloren am Rand stehen.



Volbrachts Brauerei: Zwischen Bahn und Haus arbeiteten die Männer oft auf der Straße und behinderten den Verkehr. Das gab Ärger mit Amtmann Müller.

Neuer Termin für Geschichtsfest

Das Kreisgeschichtsfest wird verschoben. Ursprünglich war der Termin für Ende Mai 2014 geplant. Doch wegen den dann gleichzeitigen Europa- und Kommunalwahlen fehlt es an Helfern. Jetzt hat der Kreisheimatverein das Mitmach-Fest auf den 6./7. September 2014 verlegt. Das Motto bleibt: „Im Pickertland. Vom Essen und Trinken zwischen Teuto und Wiehen“. Gefeierte wird im Mehrgenerationenpark in Rodinghausen. Das Geschichtsfest ist traditionell ein Fest zum Mitmachen, Lernen, Staunen und Entdecken. Prägendes Merkmal ist der ehrenamtliche Charakter. Bis zu 1.500 Akteure aller Altersgruppen waren zuletzt dabei. www.kreisheimatverein.de

Aufruf an junge Historiker

Für Schüler und Studierende aus ganz OWL hat ein Bielefelder Verein einen „Geschichtspreis 2014/15“ ausgeschrieben. Thema: „Der Zweite Weltkrieg und seine Spuren bis heute in Bielefeld und OWL“. Gefragt sind Einzel- ebenso wie Gruppenarbeiten, schriftliche Arbeiten ebenso wie Fotodokumentationen, Filme, Radiobeiträge und Webseiten. Einsendeschluss ist der 1. November 2014; am 27. Januar werden die Preise (bis zu 1.000 Euro) vergeben. „Die Teilnehmenden sind aufgefordert, sich auf die Reise in die Zeit des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen zu begeben“, heißt es in dem Aufruf. Denkbar sind Arbeiten zum Alltag unter Kriegsbedingungen und Diktatur, Verfolgung, Einzelschicksale, Widerstand, Erinnerungsformen. Wichtig ist der Bezug zur Region. Infos beim Verein für Zeitgeschichte und regionale Erinnerungskultur, www.zeitgeschichte-bielefeld.de oder Telefon 0521-55777224.



Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, K. Seidel), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH & CoKG Bielefeld

Das Wunder von Herford

Die Ära Nelsons bei der Nordwestdeutschen Philharmonie (2006 bis 2009)

VON KEN SEIDEL

Es ist der Herbst 2004, in dem Andris Nelsons zum ersten Mal Herforder Boden betritt. Aus akuter Not sucht NWD-Intendant Andreas Kuntze einen bezahlbaren Orchesterleiter für zwei Konzerte. Beim Durchforsten des Angebotsstapels stößt er auf die Vita eines jungen Rigaers: Gelernter Trompeter, Musikersohn und bis hierhin völlig unbekannt. Er bekommt den Zuschlag, aus einem Bauchgefühl heraus.

So erzählt Kuntze die Geschichte heute. Allerdings war der 24-Jährige schon damals künstlerischer Leiter der lettischen Staatsoper, jüngster Generalmusikdirektor Europas und Privatschüler Mariss Jansons. Gisbert Hänsel schrieb in der NW: „Die gesamte Musikwelt wandte sich 2004 erstaunt nach Riga, wo Nelsons mit seinen niveaureichen Aufführungen reüssierte.“

In Jeans und einem jener bunt gestreiften Polohemden, die schon seinen Kollegen Christian Thielemann modisch in Verruf brachten, steht der breitschultrige Maestro im September 2004 vor dem Herforder Schützenhof. Den Dirigenten erwartet ein Saal voller skeptischer Musiker, die sich ihr eigenes Bild machen wollen.

15 Minuten nach Probenbeginn klopf der Konzertmeister mit einigen Kollegen an die Tür des Intendanten und bittet ihn heraus zu kommen: So etwas habe das Orchester noch nicht erlebt. Eine Meuterei?

Es ist das genaue Gegenteil. In der Tat haben sie noch nie erlebt, was sich gerade bei der Probe abspielte. Sie verlangen Auskunft über Name und Herkunft des Mannes. Doch sie sind nicht entsetzt, sondern begeistert. Der Funke ist übergesprungen.

Nelsons hat etwas, das sich nicht einfach in Worte fassen lässt. Etwas, das den großen vom guten Dirigenten unterscheidet. Was dieses Etwas ist, weiß kein Zeitzeuge genau zu sagen. Bratschist Burghard Teichert nennt es viel später „die Achtung, die er jedem Stück entgegenbrachte“. Für Konzertmeisterin Sabrina-Vivian Höpcker war es schlicht „das Beste, was man sich vorstellen kann.“ Geiger Thomas Brogsitter bringt es so auf den Punkt: „Suchen kann man so einen Menschen nicht, man kann ihn nur finden.“

Natürlich sind die folgenden Konzerte in Minden und Dortmund ein enormer Erfolg. Das



Magier mit Taktstock: Andris Nelsons 2006 bei der Probe zu einem seiner ersten Konzerte.



Verliebt auf dem Gänsemarkt: Andris Nelsons mit seiner Frau, der Sopranistin Kristine Opolais, 2009 in Herford. FOTOS: KIEL-STEINKAMP

Publikum reagiert begeistert. Im Orchester werden Stimmen laut, die Nelsons als Nachfolger des hochgeschätzten Toshiyuki Kamioka verpflichten wollen.

Nur das schläfrige Herford ist noch nicht in die außerordentlichen Vorgänge eingeweiht. Das soll sich bald ändern. Am 2. September 2005 kehrt der junge Lette zur NWD für ein Dirigat zurück: Beethoven, Dvorák und Schostakowitschs erstes Cello-Konzert (mit der inzwischen ebenfalls zu Welt-ruhm gelangten Sol Gabetta) veranlassen Anna Mönks in der NW zu einer jubelnden Rezension. „Wenn die NWD weiterhin mit so viel Charisma

spielt, sollte man nicht ein Konzert verpassen.“

Im Frühjahr 2006 sucht die NWD einen neuen Chefdirigenten. Der Tenor in sämtlichen Gremien ist eindeutig: Man will Nelsons. Verhandlungen werden geführt, ein Angebot abgegeben. Im Schützenhof herrscht das große Zittern, bis endlich die Nachricht eintrifft: Andris Nelsons hat zugesagt.

Dass diese Entwicklung keineswegs selbstverständlich war, offenbart ein Angebot, welches ihn nur ein paar Wochen nach seinem Dienstantritt in Herford erreichte: Ein Vertrag über die Leitung des City of Birmingham Orchestra ab der

Spielzeit 2008/09. Dieses Orchester hatte die Weltkarriere des großen Sir Simon Rattle eingeleitet. Nelsons nahm natürlich an. So blieb sein Chef-Dasein in Herford auf drei Jahre beschränkt. Aber was waren das für Jahre: Für die, die hören konnten, war es ein philharmonischer Ausnahmezustand; die Konzerte gerieten zu lokalen Mysterienspielen. Das „Wunder von Herford“ war geboren. Andris Nelsons war der Mann der Stunde.

Der künftige „chief conductor“ des Boston Symphony Orchestra erinnert sich vor einigen Tagen so: „Meine Zeit als Chefdirigent der Nordwestdeutschen Philharmonie ermöglichte es mir, ein wunderbares Orchester kennenzulernen, mit großartigen Musikern und einer sehr aufmerksamen Zuhörerschaft. Ich habe meine Zeit dort sehr genossen und sie war unersetzbar für mich. Letztendlich war es ein großes Vergnügen, zusammen Musik zu machen.“

Erfolge und Anekdoten häuften sich. Ob es sich dabei um Mahlers Fünfte oder eine vergnügliche Episode um Mailänder Tiramisu-Portionen handelt, spielt keine Rolle. Die Erinnerung zeigt nur, wie untrennbar der Künstler Nelsons mit dem Menschen verbunden war – jemand, der bis heute

CHRONIK

NWD und Nelsons

- ◆ September 2004: erste Probe in Herford
- ◆ Oktober 2004: Konzerte in Dortmund und Minden
- ◆ 2.9.2005: Aufsehenerregendes Debüt in Herford
- ◆ Frühjahr 2006: Nelsons als Chefdirigent verpflichtet
- ◆ Kurz darauf: Vertrag über die Leitung des City of Birmingham Orchestra
- ◆ Sommer 2006-2009: Nelsons ist Chefdirigent
- ◆ 5.5.2009: Abschiedsfeier
- ◆ 8.5.2009: Letztes Konzert, mit Werken von Bartók und Mahler.

Andreas Kuntzes Neujahrs-SMS persönlich beantwortet und in der schweren Finanzierungs-krise 2012 trotz aller Engagements ein Statement auf der NWD-Website veröffentlichte.

Am letzten Abend auf der Bühne im Stadtpark-Schützenhof hatten ihm Intendant und Geschäftsführer scherzhaft einen Blankovertrag für ein Wiedersehenkonzert ausgestellt. Ausgefüllt wurde er nicht.

Es ist nicht üblich, dass ein Dirigent an seine alte Wirkungsstätte zurückkehrt; andererseits: Andris Nelsons ist auch kein üblicher Dirigent.



Sportplatz, Liegestühle, Werksbusse: Sommerliche Mittagspause auf dem Ahlersschen Betriebsgelände in Elverdissen, im Hintergrund die Fabrik.



Sauber und hell: Arbeitsplätze im Textilwerk Ahlers (von oben) in der Näherei, der Bügelei und im Versand, wie die Firmenleitung sie 1939 fotografieren ließ.

Schönheit der Arbeit

Unbekannte Fotos von Ahlers Elverdissen aus dem Jahr 1939

VON CHRISTOPH LAUE

Die Bilder zeigen Menschen bei der Arbeit, den „Betriebsführer“ in seinem Büro, die Hitlerbüste im Verwaltungsgebäude, aber auch Billardtische in der Kantine, Werkswohnungen, die Werksärztin, Werksbusse für die Belegschaft, Liegestühle für die Pause. 1939 fotografierte Meinhard Fenske Errungenschaften des „Westfälischen Textilwerk Adolf Ahlers“ in Elverdissen.

Kurz zuvor hatte die Firma eine begehrte Auszeichnung erhalten: Die Deutsche Arbeitsfront zeichnete sie als nationalsozialistischen Musterbetrieb aus. Das „Ehrenzeichen“ war eine Fahne mit goldenem Zahnrad und goldenen Franzen. Kreisweit waren außerdem nur das „Westf. Margarinewerk Wilhelm Lindemann“ in Bustedt und das „Bünder Tonwerk“ bedacht worden.

Ausgezeichnet werden sollte



Billard in der Kantine: Auch mit betrieblichen Freizeitangeboten konnte die Firma punkten. FOTOS: KOMMUNALARCHIV (SAMMLUNG FENSKE)

die „Schönheit der Arbeit“: Sauberkeit im Betrieb, Lärmschutz, Licht und Luft, warmes Kantinenessen und betriebliche Freizeitangebote.

Am Sonntag, 30. April 1939, übergab der „Führer“ die Fahne persönlich an die „Betriebsführer“, darunter an Adolf Ahlers. Dieser eilte noch am gleichen Abend nach Herford, wo auf dem alten Markt gegen 21.20 Uhr eine Ehrenabordnung auf-

marschiert war. Ein Spielmännzug begleitete ihn zum Schützenhof, wo die Ahlerssche „Werkschar“ bereits feierte. Unter dem Motto „Dorf-gemeinschaftsabend“ hatten sich Mitarbeiter in Trachten geworfen und eine Bauernhochzeit nachgespielt.

Höhepunkt war aber die Einbringung der Fahne, verbunden mit Reden von Adolf Ahlers und den Herforder Parteigrößen. Parteigenosse Ahlers gab nach einem Dank an die Belegschaft das „Versprechen ab, im nationalsozialistischen Sinne weiter zu marschieren“.

Am 1. Mai folgte ein Marsch unter der Goldenen Fahne vom Werk Goebenstraße nach Elverdissen, wo Ahlers beim Betriebsappell die Einführung einer „Altersversorgung für die Gefolgschaftsmitglieder“ verkündete. „Er habe, als er am Tage zuvor dem Führer gegenüber übergeben habe, die Erkenntnis gewonnen, dass wir noch viel mehr Nationalsozialisten werden müssen.“



Betriebsappell: Adolf Ahlers (Mitte) nimmt die Grüße der Uniformierten der Deutschen Arbeitsfront entgegen.

INFO

Ausstellung bis April verlängert

◆ Mehr über die Arbeitswelt im Nationalsozialismus und die Firma Adolf Ahlers in der Ausstellung „Herford gehört(e) dem Führer“ im Zellentrakt im Herforder Rathaus. Die Ausstellung ist um weitere Dokumente ergänzt und bis zum 13. April verlängert worden: Sa und So 14 – 16 Uhr und nach Vereinbarung. www.zellentrakt.de

Der Schatz der Stiftsherren von Enger

Das Widukind-Museum breitet Reichtümer des Mittelalters aus

VON REGINE KRULL
UND HARTMUT BRAUN

Es glänzt und funkelt in den Räumen des Widukind-Museums Enger. Kostbare Stücke aus Gold und Silber, besetzt mit Edelsteinen, feinste Goldschmiedearbeiten; höchste handwerkliche Kunst des Mittelalters ist zu bestaunen: Der Schatz der Stiftsherren ist, für kurze Zeit, zurück gekehrt.

Hochrangige Stücke des Dionysius-Schatzes aus dem Kunstgewerbemuseum Berlin werden gezeigt, dazu hinreißend schöne Exponate aus dem Fundus des Museumst. Aus Berlin kommen zum Beispiel Duftapfel, Chormantelschließe und Reliquienkapsel; Kenner zählen sie zu den besten Zeugnissen der gotischen Goldschmiedekunst in Westfalen.

Ein Schwertzierknopf und eine Lunafibel (Fibel=Gewandnadel) stammen aus Engeraner Besitz. Die kleine Knochenpyxis (Pyxis=Büchse) aus dem 10. Jahrhundert, die sogenannte Taufschale Widukinds, drei Kreuze und ein verschollenes geblaubtes Lederkästchen sind aus Berlin gekommen.

Es ist eine kleine, aber feine Ausstellung, eingebettet ist sie in die Geschichte des Stiftes in Enger, das um 940 von der Königin Mathilde gegründet wurde, der Nachfahrin Widukinds. Hier sollte für das Seelenheil ihres Mannes, König Heinrich, gebetet werden.

Mathilde wertete das Stift durch Schenkungen auf; ihr Sohn Otto I. fügte weitere Güter hinzu und bereicherte den Schatz um Kostbarkeiten wie die Elfenbeinschnitzereien des Codex Wittekindeus (einer Evangelien-Handschrift, in einer Replik zu sehen).

Ein Verzeichnis aus dem 12. Jahrhundert gibt einen Eindruck von der Qualität des Schatzes. Darin ist die Rede von



Wieder gefunden: Ein goldener Schwert-Zierknopf (7. Jahrhundert) und eine nicht minder kostbare Lunafibel (8./10. Jahrhundert) kamen nach vielen Jahrhunderten durch Ausgrabungen 1971 in der Stiftskirche Enger wieder ans Licht.

FOTOS: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

Goldplatten, Perlen, Edelsteinen, kostbaren Kelchen und prächtigen Messgewändern. Davon ist vieles nicht mehr vorhanden.

Die frühen Stücke des Schatzes galten seit den Zeiten, da das Stift in Enger war, als Taufgeschenke Karls des Großen an Widukind – allen voran die berühmte Reliquienbursa aus ei-

ner karolingischen Goldschmiedewerkstatt (ebenfalls als Replik zu sehen).

In der Ausstellung wird erzählt, wie und warum das Stift Enger im frühen 15. Jahrhundert verließ und was aus dem Stiftsschatz in Herford wurde, ehe er 400 Jahre später auch den Herfordern in Richtung Berlin verloren ging.



Serpentin mit vergoldeter Bronze-einfassung: Die legendäre „Taufschale Widukinds“ stammt in dieser Form aus dem 13. Jahrhundert.

INFO

Die Ausstellung

◆ Engers verlorener Schatz – die Geschichte des Dionysius-schatzes, bis Mitte November 2014

◆ Widukindmuseum, Di – Sa 15-18 Uhr, sonn- und feiertags 11-18 Uhr (24./25./31.12./1.1.14 geschlossen), Eintritt 3 Euro; jeden 1. Sonntag im Monat 11.30 Uhr; Führung

◆ Montag, 6. Januar, 12 Uhr,

Gemeindehaus Enger, Vortrag: Sandra Schultze „Von Enger in die Welt und zurück – Der Kirchenschatz des Dionysius-Stifts“

◆ Donnerstag, 16. Januar, 20 Uhr, Museum: Vortrag Lothar Lambacher (Kunstgewerbemuseum Berlin) „Zwischen Enger und Berlin – Anmerkungen zum Umgang mit einem Kirchenschatz“.



Feinste Goldschmiedearbeit: Chormantelschließe von 1512 (Auschnitt). Ein Herforder Kanoniker hat sie gestiftet.



Blick in die Ausstellung: Die beiden großen Vortragekreuze sind mit Silber beschlagen und vergoldet; das kleine Reliquienkreuz ist aus Kupfer und mit Bergkristallen verziert.



Am Kopf des Vortrags-Kreuzes: Das Symbol des Adlers verweist auf den Evangelisten Johannes (15. Jahrhundert).

Gelb, kantig, cool

Der historische HF-Fahrbericht: Die Planierraupe Rheinstahl-Hanomag K8E von 1969

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Sie läuft schon.“ Gerhard Diembeck deutet auf die hintere Scheune seines Hofes. Das entspannte Röhren eines Diesels im Standgas ist zu hören.

Wir sind zu Gast beim Tief- und Straßenbauer Diembeck, westlich Lenzinghausen. Da steht sie: Gelb, kantig, cool. Eine Planierraupe, Hanomag K 8, 44 Jahre alt, für Baumaschinen ein stolzes Alter.

In den letzten Jahren hatte sie wenig zu tun, aber in Rente ist sie noch nicht. „Die ist gut in Schuss“, sagt der Chef, „steigense ma ein.“

Mit gehörigem Respekt klettern wir über die Kette und schwingen uns in den Sitz. Vor uns eine Reihe Instrumente, Hebel rechts und links, am Boden fünf Pedale. Wie kommt man da zurecht?

Das Wichtigste: Links sitzt der Schalthebel. Er lässt sich drei Stufen vor und zurück bewegen, das sind die Gänge. Ein Tritt aufs linke äußere Pedal lenkt die Maschine nach links, rechts außen nach rechts. Kupplung gibt's nicht. „Dann mal los.“

So einfach? Schalthebel eine Stufe nach vorn, die Raupe tut so, als müsste sie einen Moment nachdenken – dann klackern die Ketten.

Sie machen den Unterschied zu allem aus, was Räder hat. Während Räder auf weichem, unebenem Boden einsinken und durchdrehen, bringen Ketten eine feste Fahrbahn mit und entfalten hohe Zugkräfte.

Die Idee hatte als erster der irische Großgrundbesitzer, Autor, Politiker und Erfinder Richard Lovell Edgeworth, etwa 1770. Der Amerikaner Alvin Lombard stellte 1901 eine Dampfmaschine auf ein Kettenfahrwerk.

Das Gerät bewährte sich auf dem Land und im Forst. Ab 1906 zog die englische Armee schwere Waffen mit Ketten-Schleppern. Als sich in Flandern und



Altes Schätzchen: „Hätte sie Elektronik, wäre sie längst auf dem Schrott“, sagt Tiefbauer Gerhard Diembeck über seine Hanomag-Planierraupe.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

Nordfrankreich die fürchterlichen Grabenkämpfe des Ersten Weltkriegs hinzogen, schickten die Engländer 1916 die ersten Kampfswagen mit Kettenlaufwerken („Tanks“) in die Schlacht.

Eilig entwickelte die Deutsche Automobil-Constructiions-GmbH (DAC) einen eigenen Panzerwagen. Joseph Vollmer hieß der maßgebliche Ingenieur. Seine Ideen stecken noch heute in der Raupe, die gerade auf den Baum hinter der Diembeck'schen Scheune zu fährt.

Schnell ziehen wir den Schalthebel in die Mittenstellung und nach gefühlten zehn Zentimetern steht die Raupe. Nach andächtiger Pause und tiefem Durchatmen geht es zurück: Schalthebel gezogen, die Ketten klackern. Lenken? Rechtes Pedal gedrückt, die rechte Kette wird langsamer und der ganze Apparat schwenkt herum.

Das reißt auf dem Platz Split und Bodenmaterial auf. Auf Asphalt wäre jetzt schon richtiger Schaden entstanden. Aber hier sind Macken nicht schlimm.

Wir rucken wieder geradeaus, die Kette wühlt und wir probieren den zweiten Gang. Denkpause, die Maschine wird einen Tucken schneller.

Schnell braucht die Bauma-

„Stark muss die Maschine sein“

schine nicht zu sein, nur stark. Mit Hilfe der Stege auf den Ketten, neun Tonnen Lebendgewicht und einem Antrieb, so kernig wie raffiniert, bringt es die Raupe auf eine Zugkraft von 8.200 Kilopont.

1923 bauten die Amerikaner das erste Planierschild vor einen Schlepper: Schieben statt Ziehen. Die Hanomag-Leute mit Joseph Vollmer vorneweg

taten sich mit den Hydraulikbauern von Menck in Hamburg-Altona zusammen und montierten 1933 ein bewegliches Planierschild vor ihren „Z 25“-Schlepper.

Gleichzeitig bauten sie den drehmomentstarken Dieselmotor ein. Kettenlaufwerk, Hydraulik, Diesel: Jetzt waren alle Zutaten für ein Erfolgsprodukt beisammen. Die Planierraupe eroberte die Tiefbautellen.

Wege und Straßen, Plätze und Häuser, Deiche und Dämme – überall schob die Raupe mit Macht. 10.000 mal bauten sie in Hannover die „K7“-Raupe, die meistverkaufte deutsche Baumaschine überhaupt.

Diverse Greifer- und Schaufeltypen, Schwenk- und Tiltschilde, Drehmomentwandler und Reversiergetriebe wurden eingebaut. So konnte der Fahrer seine Raupe bei Vollgas von vorwärts auf rückwärts schalten und umgekehrt. Je schwe-

rer die Raupe zu schieben hatte, desto stärker legte sie sich ins Zeug.

Wir wagen den dritten Gang. Das Kettenklackern wird lauter, die Fahrerkabine scheppert gewaltig. Gehörschutz? Egal, wir probieren die Hydraulik: Planierschild rauf und runter, rechts kippen, links kippen, Aufreißhaken senken und heben – was geht das alles schön.

Halt, Stopp. Kommt die Raupe in Kinderbüchern und Trickfilmen nicht als böses, landschaftsfressendes Ungetüm und Feind des kleinen Maulwurfs daher? Steht „Bulldozer“ nicht für maximale Rücksichtslosigkeit und Brutalität?

Mieser könnte das Image der Planierraupe kaum sein. Wer aber soll den Mutterboden beiseite schieben, wenn Radwege angelegt werden, auf denen später Kinderwagen, Inliner und Rollatoren unterwegs sind? Die Raupe ist ein starkes Stück. Es kommt drauf an, was man damit macht.

INFO

Technische Daten

- ◆ Planierraupe Rheinstahl-Hanomag K8 E, BJ 1969
- ◆ Motor: 4 Zylinder 4 Takt Vorkammer-Diesel D 941 K 2, 6784 ccm, 80 PS
- ◆ Max. Drehmoment: 38,2 kpm bei 1200 U/min
- ◆ Laufwerk: Kette, 39 Glieder, 50 cm breit, 7 Lauf-, 2 Stützrollen je Seite
- ◆ Getriebe: ZF Wandler, Nachschalt- und Wende- wechselgetriebe, je 3 Gänge vor/rück
- ◆ Lenkung/Bremse: Mehrscheiben Trockenkupplungen, Bandbremsen,
- ◆ Anbaugeräte: Tiltdozerschild, Aufreißer
- ◆ Hydraulik: Pumpe Commercial, Steuergerät Meiller
- ◆ Betriebsgewicht: ca. 9,1 t
- ◆ Vorwärts maximal 7,7, rückwärts 8,8 km/h.



Kettenlaufwerk: HF-Tester Mörstedt an der Antriebsachse.



Arbeitsplatz: Fünf Pedale für das Steuern und Bremsen.

Hanomag

1835 gründet Georg Egestorff eine Maschinenfabrik und Eisengießerei. Sie baut Lokomotiven, Lastwagen, Motorpflüge, Trecker, Autos, Waffen, Raupen, Bagger, Radlader, Müllkompaktoren.

1983 Konkurs, Neugründung 1989/96 Übernahme durch Komatsu/Japan. Raupen werden in der Slowakei gebaut, in Hannover verbleibt die Produktion von Komatsu-Radladern.

Up Platt: Hiarfst

Niu sind de Feiler kahl,
de Sturm briust iawer hen.
De gialn Sünn schinnt säo fahl
un schrudderg wät't in muinn
Sinn.

De Pöppeln rüsselt köolt in'n
Wuind,
dat Läöf, et triöselst dahl.
Gong nich noa biutn, leiwet Ku-
ind,
de Sturm bring dui teo Fall.

De Dahlien läot't de Köppe
hangen,
de Reosen sind oll längs vö-
bloiht.
Int Hatte kümp son luiset Ban-
gen,
ols wänn de erste Frost rintu-
iht.

Friedrich Möllering

Vokabeltrainer

schrudderg – fröstelig
rüsseln – rauschen
triöseln – torkeln
Hatte – Herz
rintuihn – hereinziehen

Neue Bücher für HF-Leser

Eris Valentowicz, Bünde –
Neue Bilder aus alter Zeit:
Die Fortsetzung der Valento-
wicz-Bilderschau zeigt 141 meist
noch unveröffentlichte Fotos
aus Bünde. Schützenfeste,
Tanzschulen-Abschlussbälle
und der Sport, Kneipen, Cafés
und Alberto Pacinis Eisdiele
kommen ebenso vor wie Bilder
aus dem Arbeitsleben. 96 Sei-
ten, Sutton-Verlag, 18,95.

Rolf Plöger, Burg Vlotho an
der Weser, Kreis Herford.
Reihe Frühe Burgen in West-
falen, Heft 35, hg. v.d. Alter-
tumskommission für Westfa-
len, Münster. 40 Seiten, ISSN
0939-4745, 3,50 im Buch-
handel.

Hertha König, Die helle
Nacht. Frauenporträts.
Aus dem Nachlass herausge-
geben von Günther Butkus. Die
Frau vom Gut Böckel schildert
erfundene Charaktere, also
Frauenfiguren, die die Ideale der
Autorin in Varianten auffä-
chern. Es geht um Feinfühlig-
keit, Strenge und Entsagung.
Bielefeld – Pendragon – 2013,
248 Seiten, 19,95

Detlef Scheiding, Menschen
unterwegs in dunkler Zeit.
Der ehemalige Obernbecker
Pfarrer hat aufgeschrieben, was
ihm mehr als 400 Zeitzeugen
über die Zeit 1936 bis 1946 be-
richtet haben. Alltagsgeschichte
im Dorf zwischen Führerbe-
geisterung, Kriegsnot und Kau-
gummi vom Amerikaner. Er-
hältlich in den Löhner Buch-
handlungen für 20 Euro

Der Eilshauser Dosenverschleißapparat

HF-Serie „Das Dings“: Werner Sidowskis Maschine verbindet Blechbüchsen und Deckel durch Bördeln

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Das Dings wiegt 36 Kilo.
Werner Sidowski, ge-
lernter Fernmelder und
Naturfreund aus Eilshausen, hat
als Junge erlebt, was das Stück
aus Schwermetall kann: „Zwei-
erlei – gebrauchten Konserven-
dosen den oberen Rand ab-
schneiden und frisch gefüllte
Dosen mit einem neuen Deckel
verschließen.“

Angetrieben von einem Kur-
belhandrad dreht ein raffiniertes
Getriebe den Dosenhalter
und schwenkt einen Doppel-
arm hin und her. Der verbind-
et in zwei Arbeitsschritten
Blechbüchse und Deckel durch
Biegen und Quetschen („Bör-
deln“).

An der Standsäule schwenk-
bar angebracht ist die Schneid-
vorrichtung, die den oberen
Rand einer Dosenzarge mit dem
Bördelrand vom Vorjahr glatt
abschneidet.

Die Firma „Ravensberger
Maschinenbau“ in Brockhagen
bei Halle hat das Gerät vor Jahr
und Tag für alle gebaut, die zu
Hause Schweine hielten und
schlachteten. Bevor der eigene
Dosenapparat ins Haus der Si-
dowskis kam, passierte das Ab-
schneiden und Verschließen
beim Eilshauser Schmied Köt-



Dose zu: In zwei Schritten bördelt Werner Sidowskis Apparat Deckel und Dosenzarge zusammen. Der Dosenteller ist höhenverstellbar, weil die Dosen durch das Beschneiden von Jahr zu Jahr kleiner werden.



Scharf: Zwischen zwei Scheiben werden die Dosenränder glatt abgeschritten. FOTOS: KIEL-STEINKAMP

ter, für gewöhnlich am Buß- und
Bettag. Derweil heizte Mutter
Sidowski schon mal den gro-
ßen Mantelpott an und im hei-
ßen Wasser wurden Bratenstü-
cke, Leberwurst und Mett in den
Dosen keinfrei und haltbar.

Beim jedem Beschneiden
verloren die Büchsen an Höhe.
Sie wurden trotzdem so oft wie
möglich wiederverwendet. Die
ganz niedrigen durften noch
Blutwurst aufbewahren – dann
wanderten sie ins Altmetall.

Dieses Schicksal hat Werner
Sidowski dem Dings erspart. So
erinnert es an die Haustiere mit
Ringelschwanz und Mehrweg-
büchsen mit Blutwurst.

Der Privatfriedhof am Rittergut

Wie ein Privileg 1.000 Jahre überleben kann

VON ROLF BOTZET

Spaziergänger und Wande-
rer stoßen im Kreis Her-
ford immer wieder auf sie:
Kleine Privatfriedhöfe, die meist
in der Nähe ehemaliger Her-
rensitze liegen. Jetzt tauchte die
Frage auf, ob heute noch Be-
stattungen auf solchen privaten
Friedhöfen möglich sind. Dazu
muss man in die Geschichte
einstiegen.

Aus dem christlichen Mit-
telalter stammt die Tradition,
besondere Personen wie Adlige
und Geistliche in der Kirche zu
bestatten; gewöhnliche Leute
fanden auf dem „Kirchhof“ ih-
re letzte Ruhe. Man ging davon
aus, dass eine Bestattung nah am
Altar und den darin aufbewahr-
ten Reliquien förderlich für das
Seelenheil war.

Die Bestattung in der Kirche
führte jedoch zu gesundheitli-
chen Problemen in Form von
Verwesungsgerüchen und gif-
tigen Gasen, den aus den Grä-
bern steigenden Miasmen.
Zahlreiche zeitgenössische Be-
richte sprechen von unerträg-
lichem Verwesungsgestank.



Grab im Park: Vom Privatfriedhof der Rödinghauser Pastoren im Kur-
parkwald ist nur noch ein Sockel erhalten. FOTO: GEMEINDEARCHIV

Gläubige und Geistliche fielen
schon mal in Ohnmacht. Aus
diesem Grund verbot das All-
gemeine Preußische Landrecht
1794 die Bestattung in Kirchen:
„In den Kirchen sollen keine
Leichen beerdigt werden.“

Den privilegierten Perso-
nenkreisen wurde stattdessen
das Recht auf eine andere ad-
äquate Begräbnisstätte einge-
räumt. Dies konnte ein heraus-

gehobener Platz auf einem öf-
fentlichen Friedhof oder ein
Privatfriedhof auf eigenem Land
sein. Dabei wurde das Nut-
zungsrecht nicht an die adlige
Familie gekoppelt, sondern an
das Gut und seinen Eigentü-
mer. Beim Verkauf eines Rit-
tergutes konnte das Sonder-
recht auch an bürgerlichen Ei-
gentümer übergehen.

Schließlich stellt ein Hand-

buch über das Friedhofs- und
Bestattungsrecht aus dem Jahr
1977 fest: „Soweit Privatbe-
gräbnisstätten außerhalb öf-
fentlicher Friedhöfe bestehen,
dürfen sie in der Regel fortbe-
nutzt werden“. Sofern dem nicht
gesundheitliche Bedenken ent-
gegenstehen, kann sich also auch
heute noch der Eigentümer ei-
nes Herrensitzes und seine Fa-
milie auf dem eigenen Privat-
friedhof bestatten lassen.

In Rödinghausen bestand so-
gar ein Privatbegräbnis für Pas-
toren – im Wald des heutigen
Mehrgenerationenparks. Frü-
her war der Wald gleich neben
dem Pastorenhaus „Wehme“
Kirchenbesitz. Pfarrer Fried-
rich Ferdinand August Hack-
mann, der von 1835 bis 1864
in Rödinghausen wirkte, erhielt
von der Kreisverwaltung die
Genehmigung, hier einen Pri-
vatfriedhof anzulegen. So wur-
den 1835 seine erste Frau Chris-
tine, 1864 er selber und 1872
seine zweite Frau Emilie im
Wald bestattet. Grabstein und
umgebendes Eisengitter sind
verschwunden; nur der Sockel
aus Sandstein ist geblieben.

... dass Du uns immer bei Dir hast

1913: Schneidermeister Heidland von der Vlothoer Straße lässt ein Foto von seiner Familie machen

VON CHRISTOPH LAUE

Liebe Minna! Schon wieder mal kann ich es nicht lassen, Dir einige Worte zu schreiben. Wir hatten uns nämlich wie Du siehst photographieren lassen und schicken Dir diese Karte daß Du uns immer bei Dir hast. Wir sind alles so einigermassen zu erkennen, nur wenn man Wilhelm sehen will muß man schon genau zu kucken, er liegt im Fronspiehsfenster.“

Diese Zeilen stehen auf der Rückseite eines Fotos, das eine Familie vor ihrem Haus an der Vlothoer Straße Nr. 108 zeigt, gelegen an der Ecke zum Wüstener Weg. Sie eröffnen den Blick auf das Schicksal einer ganz normalen Herforder Familie.

Wilhelm oder seine Frau Henriette Heidland schickten das zur „Ansichtskarte“ gemachte Foto am 23. Oktober 1913 an ihre Tochter Minna nach Bielefeld. Wahrscheinlich war diese dort in „Stellung“ bei Arthur Unruh in der Bleichstraße 3, II. Stock nahe der Ravensberger Spinnerei.

Zum 13. September hatte Minna, die in den städtischen Akten als Kleidermacherin erwähnt wird, sich aus Herford abgemeldet. Sie verstarb 1974 und blieb die Einzige aus der Familie, die Herford verließ.

Jetzt zum Foto. Vor der Tür steht das Ehepaar: Wilhelm Heidland, geboren 1867, hatte im April 1894 in Herford seine drei Jahre jüngere Braut Henriette, geb. Specht, geheiratet. Beide stammten aus Exter.



Der Schneidermeister und seine Familie: Das Foto entstand 1913 an der Vlothoer Straße für die in Bielefeld lebende Tochter.

FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

Bereits fünf Monate später wurde ihre erste Tochter Minna Christine geboren.

Die Familie wohnte seit 1899 im eigenen Haus an der Vlothoer Straße 108 (früher Neustädter Feldmark 381). Wilhelm starb 1946, Henriette 1949. Bei beiden wurde als Todesursache „Herzmuskelschwäche“ angegeben.

Vier Jahre nach dem Foto starb der Erste der Abgebildeten im Ersten Weltkrieg 1917. Sohn Wilhelm, geboren 1896, auf dem Bild nur schlecht im

Frontispiz, also im Fenster über dem Eingang zu erkennen, hatte Schneider gelernt und musste im Mai 1915 zum Militär. Er kehrte nicht zurück.

Alle anderen blieben ortsfest. Sohn Heinrich (auf dem Foto) links, geboren 1899, wurde Schneidermeister wie sein Vater, lebte und arbeitete bis zu seinem Tode 1964 im gleichen Haus. Aus seiner später geschiedenen Ehe gingen keine Kinder hervor.

Unverheiratet und kinderlos blieben die beiden jüngeren

Schwwestern: Alwine Louise (rechts), geboren 1902, starb 1982 im Geburtshaus, Lina (mit der Puppe), geboren 1905, schon 1966. Beide lebten nach dem Tod ihres Bruders 1964 und dem kurz darauf erfolgten Verkauf des Hauses weiter dort und waren als Haus- und (Lina) als Küchenhilfe tätig.

Die anderen auf dem Foto erkennbaren Personen sind kaum zu identifizieren. Bei der Frau in der Kittelschürze rechts dürfte es sich um die „Minna“ – also die Haushaltshilfe – der

Handwerker-Familie handeln. Der jüngere Mann links neben Wilhelm dürfte ein Mieter oder ein Lehrling sein.

1912/13 war in diesem Haus noch der Arbeiter Heinrich Brünger gemeldet. 1914 wird auch der Arbeiter Wilhelm Wehmeier erwähnt. Ganz unklar bleibt die Identität des zweiten Jungen von rechts. Ob es sich bei ihm auch um einen Lehrling Heidlands handelt?

Die Nachricht an die Tochter in Bielefeld gibt noch weitere Hinweise: „Hoffentlich wirst Du Sonntag kommen, denn bei Hüffmann ist Gefügelstellung.“ schreiben die Eltern. Gemeint ist die Gaststätte Hüffmann weiter oben an der Vlothoer Straße 235, wo zuletzt ein Barbetrieb untergebracht war. „Die besten Grüße von sämtlichen Bekannten und Verwandten, einen schönen Gruß auch von Frieda Stranghöner,“ heißt es weiter. Das könnte auf die Bekanntschaft mit der heutigen Wirtsfamilie vom „Waldesrand“ hindeuten.

Fotograf der Szene vor dem Haus war übrigens Oskar Kusche, der stolz seine „Fotografische Anstalt“ im Gehrenberg 13 in Herford auf der Karte benannte. Aber Kusche scheint hier eher erfolglos gewesen zu sein, er ist nur ganz kurz in Herford nachweisbar.

Mit diesem Foto einer ganz „normalen“ Familie – meist sind ja aus der Zeit vor der massenhaften Fotografie nur von den wohlhabenderen Familien Bilder überliefert – hat er Spuren hinterlassen.

Fußballer unter sich

Die Kiewiese vor 50 Jahren

Exotische Büsche gliedern heute die Parkplätze des Herforder Spaßbades H2O, wo vor 50 Jahren auf der Kiewiese noch Vereinsfußball gespielt wurde. Am 8. April 1963 machte Georg Scholz (1908-1994), damals Biologielehrer am Ravensberger Gymnasium, dieses bemerkenswerte Foto.

Die Perspektive gab erst Rätsel auf: Wo hat der Fotograf gestanden? Als Antwort blieb nur – der legendäre Zehn-Meter-Sprungturm des ehemaligen Otto-Weddigen-Freibades, dessen Umkleidekabinen im Vordergrund zu sehen sind. Scholz muss für das Bild die lange Leiter hoch zur obersten Plattform gestiegen sein.

Von Rasen war keine Spur auf dem damaligen Sportplatz. Der

Untergrund war graue Schlacke, wohl aus Hochöfen. Es soll manchen älteren Fußballer in Herford geben, der heute noch dunkle Schmutzpartikel unter der Haut von den Schürfwunden damals hat.

Die Mehrfamilienhäuser an der Leipziger Straße mit ihren Gärten und Schuppen beherrschen das Bild. Im Hintergrund zieht sich der Langenberg hoch, der Turm der Stiftberger Kirche ragt in den Himmel. Rechts sieht man das große Dach des Königin-Mathilde-Gymnasiums.

In der Mitte des Langenbergs deutlich zu erkennen (weil die Bäume noch kein Laub tragen) die eindrucksvolle Ahlers-Villa mit dem parkartigen Garten – heute von außen nicht



Vor 50 Jahren: Blick vom Zehnmetersturm auf die Kiewiese und in Richtung Stiftberg. Kirmes- und Zirkusplatz wurde die Wiese erst später. Jetzt parken hier die Spaßbad-Besucher

FOTO: NACHLASS SCHOLZ

mehr zu sehen. Rechts dahinter steht schon das katholische Altersheim Maria Rast.

Die ersten Wohnblocks im Bereich Kastanienalle/Langen-

bergstraße sind schon errichtet (rechts hinten). Auch eins der damals hypermodernen Flachdachhäuser ist dort zu erkennen. Die Pyramidenpappeln an

der Wiesestraße waren frisch gestutzt. Das kleine Schnellrestaurant links im Bild war jahrzehntelang Anlaufstelle für viele Herforder.